

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 221.

Donnerstag, den 21. September 1905.

20. Jahrgang.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Kunstsalon Victor.

Bei der Ueberfülle von Landschaften, die heutzutage den Kunstmarkt beherrschen, wird es fast eine Seltenheit, daß man einmal auf einen guten Studienkopf stößt. Th. Alt bereitet einem diese Freude. Seine Studienköpfe sind nicht alle gleichwerthig, einige aber von hervorragender Qualität. Wir möchten das Bildniß eines Herrn (an der Hauptwand) und einen weiblichen Kopf (an der Treppe) als wirklich bedeutende Leistungen besonders hinsichtlich der scharfen Charakteristik und Leichtigkeit der Conception bezeichnen. Von Girth zu Girth verdient lediglich eine Kopie nach Rubens Anerkennung. Die Landschaften J. von Willems sind für die Modestigkeit der Absichten Jung-Düsseldorfs charakteristisch: viel Stimmung, aber selten einmal auf ein starkes bestimmtes Gefühl zusammengefaßt. Der „sterbende Wälder“ und „scheidenen Sonnen“ hat man seit einem halben Jahrzehnt so viele, daß man wohl bald anfangen darf, mährerisch zu werden. Das kräftigste Stück der Kollektion ist das „Tauerwetter“, das frischweg, ohne Empfindseli, gemalt ist. Sehr hübsch und fein abgestimmt sind auch die Landschaften von Strach und Gertling. M. E.

Ausstellung der Gemäldesammlung Heinhmann.

Durch ein großartiges Vermächtniß hat unsere städtische Galerie seit Kurzem einen wesentlichen Zuwachs erhalten. Wie allgemein erinnerlich starb dieses Frühjahr der bekannte hiesige Kunstfreund Dr. jur. Heinrich Heinhmann und hinterließ der Stadt seine über 100 Gemälde umfassende Sammlung. Natürlich ist wieder kein Raum da, die Gemälde zur Aufstellung zu bringen und so entschloß sich mittlerweile der Kunstverein in dankenswerther Weise, die Sammlung für drei Wochen (18. September bis 8. Oktober) in den Kunstsalon aufzustellen. Die Gemälde, die fast sämtlich im Zeitraum von etwa zwei Jahrzehnten von Dr. Heinhmann erworben wurden, geben einen guten Gesamtüberblick über die ältere Düsseldorfer Schule und befinden sich darunter viele Stücke von bleibendem kunsthistorischen Werth; so besonders die schöne Winterlandschaft von Runthe und das prächtige Seestück von Düder. Andreas Achenbach, der Düsseldorfer Altmeister, der dieser Tage (29. September) seinen 90. Geburtstag feiert, obgleich der Katalog sein Leben bereits in Frage stellt (1), ist durch fünf, zum Theil vorzügliche Gemälde vertreten. Ebenso finden wir charakteristische Arbeiten von Oswald Achenbach, Bodmann, Camphausen, Edenbrecher, Weber und andere. Ein

überaus feines Stück älteren Stiles ist die Landschaft vom L. de Verne. Ferner treffen wir noch einen guten Westfälischen Schampeler und eine stimmungsvolle „Mondnacht“ des Mondlichtspezialisten Douzette. Eine symbolische Darstellung von Guido Reni „Alter schützt vor Thorheit nicht“ könnte wohl dem Meister zugehören und müßte danach den Werken seines früheren Stiles zugerechnet werden. Jedenfalls ist das Bild ein vortreffliches Werk der italienischen Spätrenaissance. M. E.

Hosenträger

Argosy, Esnarch, Endwell, Guot, Cerusker - Träger. Hosenträger an Geradhalter eingerichtet, sowie selbstverfertigte Hosenträger empfiehlt zu billigen Preisen. Langgasse 17, Gg. Schmitt, Langgasse 17.

Haarzöpfe, Scheitel, Stirnfrisuren

werden billigst angefertigt und aufgearbeitet. Großes Lager fertiger Zöpfe und einzelner Zette in allen Haarfarben von 3 Mk. an. Sämtliche Haararbeiten werden schnellstens angefertigt. 8049 K. Löbig, friseur, Bleichstr., Ecke Weinstraße.



Höchste Auszeichnungen auf allen beschickten Ausstellungen.

Gebrüder Dörner

4 Mauritiusstr. 4, gegenüber der Walhall a.

Eingegangen sämtliche Neuheiten in

fertigen Herren- u. Knaben-Garderoben.

Herren-Anzüge,
Herren-Paletots,
Herren-Loden-Joppen,

Herren-Pelerinen,
Herren-Hosen,
Herren-Westen,

Knaben-Anzüge,
Knaben-Paletots,
Knaben-Pelerinen.

Jagd-, Sport- und Livrée-Bekleidung.

Echte bayrische Loden-Bekleidung.

Berufs- und Arbeitskleidung für alle Gewerbe.

Anfertigung nach Maass in kürzester Zeit.

Erstklassige Zuschneider.

Grosses Stofflager.

Erprobte Arbeitskräfte.

Habe meine

Schildermalerei

an Friedrichstraße 36 nach

Oranienstraße 17,

dem Gerichtsgebäude gegenüber, verlegt. Privat-Wohnung Schwalbacherstraße 6. — Auch ist Herr Postleferant M. Kölsch, Friedrichstraße 36, gerne bereit, Aufträge für mich entgegen zu nehmen. 6460

Hermann Vogelsang, Schildermaler, Oranienstraße 17. Schwalbacherstraße 6.

Strümpfe

werden in eigener Strickerei, in kürzester Zeit neu- oder angestrikt.

Lager geeigneten Materials. Billige Preise.

Carl Claes, Bahnhofstr. 10.

Fernsprecher 2951.

Großer Schuh-Verkauf

Neugasse 22, Etage hoch.



sind die besten.

sind die besten.

Täglich frischen

Apfelmost

eigener Kelterei.

Aug. Mack,

Bismarckring 11 — Ecke Vertramstraße.

Café-Restaurant Schweizergarten, Blatter-Strasse 112

Täglich frischen selbstgekelterten Apfelmost.

Süßes u. rauschen eigener Kelterei, p. Saap. 15 Pf. hat in Hof Fritz Mack, Gasthaus „Ru den 3 Kronen“, Kirchg. 23.

Aepfelwein

Meine diesjährigen

Haupt-Extra und Privat-Tanz-Kurse beginnen Mitte Oktober.

Einzel- und Privat-Unterricht zu jeder Zeit.

Geß. Anmeldungen nehme in meiner Wohnung Hellmundstrasse 4, III, freundl. entgegen. Hochachtungsvoll Anton Deller.

Gleichzeitig empfehle ich mich zum Einstudiren von Kostüm- und National-Tänzen bei Festlichkeiten und Ballen.

Meine sämtlichen Tanzstunden finden im Promenaden-Hotel statt. 8482

KAISER-BAR,

American-Bar and Grill-Room, 8506 Taunusstrasse 27, gegenüber dem Kochbrunnen.

Täglich Concert

der Magnaten-Capelle Bolesant-Jillés.

Brennholz

Emaillier-Firmenschilder

liefert in jeder Größe als Spezialität

Wiesbadener Emaillier-Werk, 8979 Wangergasse 3.

Unerreicht in Qualität und Preiswürdigkeit sind meine vorzüglich bewährten Sorten Krefelder

Strickwolle.

Ich verkaufe diese zu sehr billigen Preisen und zwar das Lot zu 4 6 7 8 Pfg. und das Pfund 1.95 2.90 3.30 3.80 höher in vielen Farben und Stärken vorrätig.

Ein Posten Strickwolle

solange der Vorrat reicht, 10 Lot 35 Pfg., das Pfd. Mk. 1.75.

L. Schwenck, Möhlgasse 11-13.

7191 Strumpfwaren und Tricotagen.

Concurs Carl Hanson.

Das im Rohbau fast fertiggestellte, zur Concursmasse Carl Hanson gehörige große Wohnhaus incl. Mittelbau und Werkstattgebäude, nebst einem angrenzenden wertvollen Bauplatz, Dohheimerstraße 97a, ist sofort zu verkaufen. Auskunft erteilt Nachmittags zwischen 4-6 (außer Samstags).

Justizrat Peterson, Rheinstraße 87.

Operngläser, Feldstecher, in jeder Preislage C. Hühn (Zuh. C. Krieger), Saugasse 5.



Nr. 221.

Donnerstag, den 21. September 1905.

20. Jahrgang

Morsch.

Roman von Friedrich Jacobien.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Wenn dann irgend ein Orkan seine Gebeine vor einem späteren Geschlecht bloßlegte, dann sammelte man vielleicht die bleichen Ueberreste und begrub sie in geweihter Erde — heute gönnte keiner dem Lebenden einen Platz unter der Sonne, und sie wendeten sich von ihm ab wie vor einem Ausfägigen.

Es kam um die Stirn der Insel das Boot mit dem weißen Segel. Man konnte glauben, daß eine Wöbe sich tief in die Brandung tauche, denn der Wind legte den Rumpf des Fahrzeugs auf die Seite und die Leinwand berührte das Wasser.

An der Landungsbrücke stieg eine Gestalt ein, deren Umrisse aus der Entfernung nur undeutlich zu erkennen waren, aber aus dem Flattern der Kleider durfte man entnehmen, daß es ein Weib sei.

Ein Punkt in dieser großen Einöde, wie der ruhende Mann auf dem leuchtenden Dünenrücken vom Strande aus als ein Punkt erscheinen mochte.

Ob sie es sah, konnte keiner wissen; Meer und Sand legte sich dazwischen, zuletzt kam noch ein Nebelstreif und verhüllte den Rest.

Franz war in der Morgenämmerung nach Haus gekommen und hatte sich noch ein paar Stunden auf das Bett geworfen.

Seine von Jugend auf gestählte und wunderbar elastische Natur brauchte nur wenig Schlaf, und als es auf den großen Korridoren und Treppen der großen Hotels lebendig wurde, öffnete er die Augen und horchte eine Weile auf das Stimmengewirr und die Glockenzeichen auf den verschiedenen Zimmern.

Die Einsamkeit der Nacht war vorüber und der Tag trat in sein Recht; das schien dem unstillen Mann zu behagen, denn der eine Tag brachte vielleicht einen neuen Kampf, den der Wille aufnehmen und den die Klugheit niederzwingen mußte.

Es konnte jeden Moment irgend jemand an die Thür klopfen, vielleicht zu einer harmlosen Anfrage, vielleicht aus einem jener Gründe, die den Ausgestoßenen der menschlichen Gesellschaft fürchterlich zu sein pflegen; Franz Schubert aber hatte die bestimmte Empfindung, daß er alsdann ganz genau wissen würde, was zu thun sei. Er sehte sich nach nichts als einer Thätigkeit, die seinen Geist anspannte, es war ihm nichts schrecklicher als jene Unsicherheit des Entschlusses, die er wiederum in der verflochtenen Nacht an seinem schwächer veranlagten Genossen erlebt hatte.

Und dennoch war er wie ein Spürhund auf der Fährte Josephs geblieben, er hatte mehr als eine Gelegenheit, sich in Sicherheit zu bringen von der Hand gewiesen, und er wußte ganz genau, daß auch die Fortsetzung der Flucht von heute ab mit größeren Schwierigkeiten verbunden sein werde, als wenn er allein seine tollkühnsten Wege ging.

Aber das war einmal nicht anders.

Mitunter in Stunden der Selbsttäuschung, redete Schubert sich wohl ein, daß er einem moralischen Instinkt folge; hatte er es doch verschuldet, daß Joseph vor die Schranken des Gerichts gestellt wurde, wenn auch der Irrthum der Geschwore-

nen nicht ihm zur Last fallen konnte — aber dann erkannte er wieder mit der rücksichtslosen Klarheit seines Denkens, daß viele sittliche Werthe für ihn nur vorhanden waren, um nach Bedürfnis und Bequemlichkeit ungeprägt zu werden; auch ein Schuldbewußtsein gehörte unter Umständen in den modernen Schmelztiegel des großen irrthümlichen Philosophen und Erfinders zum Uebermenschen.

Franz Schubert fühlte in sich selbst ein Stück von diesem Uebermenschen.

Seine starke Natur — körperlich und geistig ein Produkt der wilden Gebirgswelt — beherrschte nicht nur andere, sondern bedurfte auch zu ihrem Ausleben dieser Herrschaft; so hatte er den Jagdhasen gezwungen, mit ihm zu flüchten, so hatte er den Fuchswunden betrogen, sich von ihm zu trennen, so fesselte er ihn heute wieder an sich und machte ihn zu seiner Kreatur.

Franz überdachte das alles, während er müßig im Bett lag und seine Augen auf die Decke des Zimmers heftete dort hatte ein Maler nach alter Sitte Engelstöpsel angebracht, und der grübelnde Mann lächelte verächtlich über den kindlichen Sinn des Farbentfälsers.

Er hätte Dämonen hinmalen sollen!

Draußen grauer Himmel und Sturm. Franz Schubert erhob sich endlich und machte Toilette. Er blickte bisweilen hinaus auf die Straße und freute sich, wenn ein armes Menschenkind, das hier Sonnenschein und Ruhe gesucht hatte, von dem Winde herumgewirbelt wurde; das paßte just in seine Stimmung, und nun wollte er hinaus an den Strand, gerade wie ein harmloser Badegast, und wenn er mit seinem Reisegefährten von gestern zusammentraf, dann wollte er ihm erzählen, daß dieser verfluchte Kerl, der Sträfling Franz Schubert, bis jetzt nicht zu finden gewesen sei, und daß der Teufel ihn schließlich doch irgendwo und wie geholt hätte.

Und dann?

Dann ging vielleicht gerade jemand vorüber, der den flüchtigen Zuchthändler sehr genau kannte, oder der sich seiner zum mindestens deshalb erinnerte, weil der schreckliche Mensch zugleich ein häßliches Antlitz durch die Welt trug, eines jener Gesichter, die von den Frauen ebensowenig vergessen werden, wie die Züge eines schönen und geliebten Mannes.

Franz trat vor den großen Weiserspiegel und betrachtete mit finsternem Lächeln sein eigenes Ebenbild, das ihn in der fahlen Beleuchtung des trüben Tages noch mehr als sonst an einen Totenkopf erinnerte. Die Spuren der Haft waren freilich nicht mehr darin zu entdecken, aber die pergamentfarbene Haut spannte sich straff über die vorspringenden Wadenknochen, und damals, als man ihn nach einer grausamen Sitte den Bart abrasirt hatte, mochte die Gruft des Zuchthauses und das Gitterwerk der Zelle als ein trefflicher Rahmen für das Bild des Todes gebient haben.

Die Weiber hatten nicht selten zu erkennen gegeben, daß sie sich, im Grunde genommen, vor diesem Manne fürchteten, und dennoch hatte, seltsam genug, Dr. Schubert eine ziemlich

— Was halten Sie von der Ehe?
— Nicht fern.

Abgeblüht.
— Mein Fräulein, es regnet so stark, darf ich Ihnen meinen Schirm anbieten?
— Danke, holen Sie mir lieber eine Droschke.

Praktische Ausnützung.
— Dein Zimmer soll ja so niedrig sein?
— Furchtbar, wenn mir mal die Haare zu Berge stehen, kann ich immer gleich die Decke damit abstauben.

Großer Unterschied.
Herr: Sie haben ja genau denselben Vortrag gehalten, wie vor zwei Jahren!
Wanderlehrer: Ja, aber diesmal nach der neuen Rechtschreibung!

Beim Heirathsvermittler.
Geschiedene Gattin: Ich zahle die dreifache Provision, wenn ich meinen Mann wieder bekomme!
— Sehr schön! . . . Aber ich verschweige Ihnen nicht, daß Ihr Mann nicht mehr das dumme Schaf ist, das er in der Ehe mit Ihnen war!

Keines Mißverständniß.
— Wie, Herr Baron, Sie wollen die vierzigjährige Bankierstochter heirathen, stört Sie denn ihr Alter nicht?
— Neh, ganz im Gegegentheil, gnädiges Fräulein, der Kerl ist ja mehrfacher Millionär!

Aus dem Kasernenhofe.
Feldwebel: Wie heißen Sie?
Rekrut: Mayr.
Feldwebel: Schon wieder dieser blödsinnige Name? Wie schreiben Sie sich denn?
Rekrut: M— a — h — r.
Feldwebel: Na, da gehts ja noch.

Nettes Geschäft.
Chef: Ja, würde Sie ja gern als Reisender engagiren, aber Sie sind mir zu dünn!
— Zu dünn? Was soll das heißen?
Chef: Na, erstens fliegen Sie zu leicht 'raus und zweitens würden ja alle Ihre Knochen zerbrochen sein, b. vor Sie ein Geschäft zustande gebracht hätten.

Bestrafte Proterei.
— Für mein dreijähriges Töchterchen, das schon sehr viele Bücher hat, möchte ich ein Exlibris . . . wollen Sie mir das zeichnen?
Maler: Gewiß! Ich werde Ihnen ein Aeffchen, das Bücher zerreißt, zeichnen!

Nicht so schlimm.
— Wie, Herr Doktor, Sie haben sich verlobt? Wollen Sie sich denn wirklich verheirathen?
— Aber Gnädigste! Wer wird denn immer gleich das Schlimmste denken!

Dasselbe.
Hausfrau (zur neuen Köchin): Aber Minna, Sie haben doch nicht etwa einen Grenadier zum Bräutigam, wie die vorige Köchin?
Köchin: Aee, Madame, keinen Grenadier nicht — einen Küstler aber!

Aus den „Tit-Bits“.
— Jetzt wollen wir einmal über das Porträt reden, welches Sie von meiner Frau malen wollen, sagte Neureich. Wasserfarben kann man sehr leicht wieder entfernen, nicht wahr?
— Ganz recht, entgegnete der Künstler, ich halte es für richtiger, wenn ich es in Oel male.
— Oel! Hm! Das hat auch seine Schattenseiten. Malen Sie den Kopf und den Hals in Oel, aber das Kleid in Wasserfarben. Sobald die Mode sich ändert, können Sie das Kleid dann jedesmal entsprechend neu malen.

Gutsherr: Mit welchem Recht holen Sie die Fische aus meinem Teich?

Angler (betäubt): Ich hole gar keine, ich flütere sie nur!

Es ist einfach lächerlich, sagte Top, als er den Bericht einer Hochzeitfeier las, daß man immer nur von der „er-röthenden jungen Frau“ spricht. Eine andere Bezeichnung wäre doch viel geeigneter.

Das finde ich ganz und gar nicht, erwiderte seine Frau, wenn man darüber nachdenkt, was für „nette Brüder“ die meisten jungen Mädchen heirathen müssen, so kann man sich gar nicht genug wundern, wenn sie dann erröthen.

Gilbische Tochter: Also Du magst Henry nicht?

Ihr Vater: Nein, er scheint mir zu nichts fähig zu sein.

Gilbische Tochter: Nun gut. Was hast Du denn gegen John einzubringen?

Ihr Vater: O der ist noch schlimmer als Henry. Der ist zu allem fähig.

Herr: Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen meinen Regenschirm anbiere, mein Fräulein?

Dame: Nein, danke schön. Diese wenigen Regentropfen werden mir nicht schaden.

Herr: Dann erlauben Sie mir vielleicht, Sie begleiten zu dürfen, bis es anfängt tüchtig zu regnen!

Kamsey: Hören Sie mal, das Pferd, welches Sie mir verkauft haben, läuft ja auf den Fußsteig, sobald es ein Automobil kommen hört.

Pferdehändler: Für hundert Mark können Sie doch nicht erwarten, daß ein Pferd eine Telegraphenstange oder einen Baum erklimmen soll!

Richter: Ihr Gesicht kommt mir bekannt vor.

Angeklagter: Ganz recht, Euer Gnaden. Ich pflegte der Tochter Euer Gnaden Gesangs-Unterricht zu ertheilen.

Richter: Fünf Jahre Zuchthaus!

Mrs. Tophy: Was ist ein Parvenu, Karl?

Mr. Charles Tophy: Das ist, was ein Mann, der vor zehn Jahren reich wurde, einen Menschen nennt, der sich gestern ein Vermögen erworben hat.

Gattin: Nachdem Du gestern Abend zu Bett gegangen warst, habe ich das Loch in Deiner Hosentasche ausgebessert. Findest Du das nicht sehr reizend von mir?

Gatte: Nun ja, ich muß sagen, das war recht hübsch von Dir, mein liebes Weibchen; aber sag' mir, wie entdecktest Du, daß ich ein Loch in meinen Beinleidern hatte?

Vexierbild.



Wo ist der Reiter?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Rommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur Moriz Schäfer, Wiesbaden.

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 37.

Donnerstag, den 21. September 1905.

20. Jahrgang.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Frau Meyer und ihr möblirter Herr. Eine Zimmermietherin, die gewiß nicht das Ideal der Chambregarnisten ist, stand wegen Freiheitsberaubung vor dem Richter. Die Angeklagte, Ottilie Meyer, ist eine kleine, äußerst schwächliche Frau Mitte der Vierziger, mit ihren kleinen, aber etwas stechenden Augen mustert sie den Gerichtssaal und ihre schmalen Lippen bewegen sich unaufhörlich.

Richter: Bei Ihnen wohnte der Kaufmann P. — Sie sind beschuldigt, diesen Herrn einen ganzen Tag eingeschlossen und so seiner Freiheit beraubt zu haben.

Angekl.: Wat id nich allens jedhan ha'm soll. Schwindel un nochmal Schwindel un erscht recht Schwindel. Wer will mir denn det beweisen? Bei uns in't Haus war ja keen Mensch weiter, als wie ide un mein möblirter Herr, et wohn' ja in't jange Haus man drei Parteien, die andern Beeden war'n uf Sommerwohnung. Also wie jesaacht, id alleene mit mein Schamberjarnisten. Wår kann keener wat beweisen.

Richter: Es wird sich schon alles finden. — Jedenfalls geben Sie zu, mit Ihrem Miether nicht zufrieden gewesen zu sein.

Angekl.: (sichtlich erfreut.) Det Sie det wissen, Herr Gerichtshof, det freit mir, nee wirklich, det freit mir sogar sehr. Sie haben't ihn wol schonst anjesehn, wat det for'n Unjust is. Na, id sage. —

Richter: Womit hat er Sie denn getränkt?

Angekl.: Nu will id mal orntlich von de Leber wech erzählen. — Erschtens, det Qualmen, det Noochen, det Paffen — et war nich auszuhalten. Wenn id in de Stube kam, dann konnte man den Nooch mit' Messer zerschneiden. Un zweetens det Sofarekeln, immer mit de Stiebeln uf't iriene Nips-Sofa druf, un denn det Iniettschige, er ließ mir keen' Jennig nich vadien. Abendbrot kostt er sich ganz von alleene. Un da ha't denn ihn det Noochen vaboten un det Sofa-Rekeln ooch. Aber denken Sie, er hat sich drum bekümmert? — Keen Gedanke nich. Jelaacht hat er, jang bredig ausjelaacht hat er mir un weiter jepafft hat er un weiter uf't iriene Nips-Sofa jerefelt hat mit seine bredije Boten. Da wurde mir die Sache ieber un wie er nu mir sein' Noch, sein' juten jeje'm hat, det'n der Schneider ufläit, — da jab id'n Noch zwar ooch zu'n Schneider, un der Schneider bracht'n ooch jebiejelt raduhr, id lechte aus wat's kostt, un wie id nu zu den Schamberjarnisten sage, det det Ufbiejeln 'n schlanken Dhaler kostt, da meente er, det bezahle er nich, sein Schneider berechnet ihn immer blos ville weniger, un er mihte jehn sich atumbjen, ob id un wie ville id Schmu machen wollte. Un da — nu — da (die Angeklagte stodt.)

Richter: Na? Und da?

Angekl.: Un da — na, nu un weiter nisch. — (sehr verlegen) un den Dhaler hat er eben nich berappt.

Richter: Dazu war er auch nicht verpflichtet, wie ein Zeuge doch nun aussagen wird.

Zeuge Schneidermeister D.: Also die Frau Meyern, id kannte ihr jar nich, kam in eene Angst zu mir jeloosen, id sollte man sagen, det der Noch 'n Dhaler zu't Ufbiejeln kostt, se hätte ihr'n möblirten Herrn jesaacht; aber weil det nu blos bei mir eene Markt kostt, bin id uf die ihr'n Schwindel nich injejang'n. Die ließ nu wech. Un wie mir Herr P., wat eben mein Kunde is, an andern Dach jesaacht hatte, det sie ihn in de Wohnung injeppunt hat, da dachte id mir gleich, det se so wat aus Angst jedhan hat, det Herr könnte mir uffuchen.

Richter zur Angekl.: So war es wohl auch?

Angekl.: — Na, ja, so war et, soll id mir vielleicht als Bedriejern hinstellen lassen?

Richter: Sie sehen ja, Ihr Schwindel is doch herausgekommen.

Die Angeklagte wird zu 8 Tagen Gefängnis verurtheilt.

Angekl.: Aber denn muß er doch wenigstens den Dhaler bezahlen?



Schrecklich.

Schwiegermutter: Anna, Dein Mann hat joeben einen Mordversuch an mir begangen!

Frau: Warum nicht gar?

Schwiegermutter: Ja, er brachte mir, als ich ihn um Decktüre bat, ein Buch mit dem Titel: „Etwas zum Totschlagen“!

Uebertroffen.

A.: Ich habe gestern einen Zauberflüster gesehen, der aus derselben Flasche zwei verschiedene Getränke einschenkt.

B.: Das ist noch gar nichts. Ich kenne einen Restaurateur, der verkauft fünf Sorten Cognac aus einer und derselben Flasche.

Boshast.

Gast (mit dem Löffel in der Suppe fischend): Also das ist Gühnersuppe? ... sagen Sie mal, da haben die Gühner wohl auf dem Rand vom Kochtopf gegessen?

Galant.

Kellnerin: Warum gucken Sie denn den Tellerrand so genau an?

Gast: Ach, ich wundere mich nur, was Sie für einen reizenden kleinen Daumen haben, Fräulein!

Scherzfrage.

A.: Können Sie mir einen Satz sagen, in dem Bodensee und Kiel aufeinanderfolgend vorkommt?

B.: Nein.

A.: Boden Se fiesl oder boden Se worm?

Hyperbel.

Herr Schulze aus Berlin hat Zwillinge bekommen. Hocherfreut depeeschirt er an seinen Bruder: „Surra, zwec Paar Doppelzwillinge!“

Entgegenkommend.

Theaterdirektor: Ihr siebenaktiges Trauerspiel muß ich Ihnen leider zurückgeben.

Dichter (bittend): Ach, führen Sie es doch auf ... ich gebe noch einen Akt zu!

Wirkung der Hitze.

Onkel: Herrgott, das ist heute wieder eine entsetzliche Hitze, kaum auszuhalten!

Neffe: Ja, eine fürchterliche Hitze, Onkel! Da schau nur, die zwanzig Kronen, die Du mir gestern gegeben hast, sind heute bis auf zehn Heller zusammengeschmolzen.

ausgedehnte Frauenpraxis befehen — es war wohl im wesentlichen darauf zurückzuführen, daß das stärkere Geschlecht sich einem starken Willen gerne beugt, und bisweilen sogar aus dem Vertrauen eine seltsame Neigung aufwachsen läßt, die der wilden Blume am Felsenabhang gleicht.

Also auch hier dämonische Einflüsse aus geheimnisvoller Quelle. —

Eine Stunde später ging Franz Schubert an den Strand. Es war um diese Zeit schon die Hochflut eingetreten, und der Anblick des aufgeregten Meeres hatte eine große Menschenmenge hinausgelockt, die sich langsam auf der Wandelbahn entlang bewegte, denn der Vorstrand war vollständig unter Wasser, und von Burgen, Zelten oder Strandkörben war nicht eine Spur mehr zu sehen.

Wo sonst die Steindämme aus dem Wasser ragten und von spielenden Kindern bedeckt waren, überstürzte sich die Brandung mit schaumgekröntem Wellen, weiter herauf segte die Fluth, zischenden Schlangen ähnlich, über den harten und geebneten Sand, wo aber die Pfähle der Strandhallen aus dem Dünenfluß aufragten, hingen schwere gelbe Kloden in dem von Muscheln und Algen übersponnenen Gefäß.

An einzelnen Stellen führten Treppen von der Wandelbahn an das Vorland hinunter, und diese waren besonders von den Damen belagert, denn es schien für die Frauenseele ein besonderer Reiz darin zu liegen, dem ausleuchtenden Meere ziemlich nahe zu sein und dennoch die Sicherheit zu haben, daß keine einzige Welle den kokett vorgestreckten Fuß zu erreichen vermochte.

Nur von dem aufsprühenden Salzschaum ließen sie sich lieblosen.

Hinter einer solchen Gruppe blieb Schubert stehen. Er hatte den Kragen seines Alsters hochgeschlagen und die Strandmütze tief in die Stirn gedrückt; so konnte man sein Gesicht kaum erkennen, und er betrachtete mit großer Ruhe den lachenden Schwarm, der sich einige Stufen unter ihm mit der See neckte.

Eine erregte seine Aufmerksamkeit.

Sie wendete ihm den Rücken zu und trug zum Schutz gegen den Wind ein Tuch über der Frisur, aber die Art, wie dasselbe geknüpft war, unterschied sie von den übrigen.

Diese graziösen Falten verstand nur ein Kind des Südens zu ordnen, und wenn der Nordwest sie aufplattete ließ, dann kamen tiefschwarze Haare in üppiger Fülle darunter zum Vorschein.

Die Gestalt —

Franz Schubert lehnte sich fest gegen das Geländer und schlug den Kragen seines Mantels zurück, er brauchte nur die Hand auszustrecken, um das Kleid der Dame zu streifen, und es schien ihn Ueberwindung zu kosten, diese Bewegung zu unterlassen. Aber seine Augen gewinnen einen seltsamen Glanz und wendeten sich keine Sekunde von dem schlanken Frauentkörper.

Die übrigen Damen hatten das Spiel satt und gingen weiter; die eine blieb stehen und stieg noch eine Stufe tiefer, so daß die Wellen fast den Saum ihres Kleides berührten. Sie raffte das Gewand ein wenig und streckte ihren kleinen Fuß gegen die aufsprühende Fluth.

So währte das eine bis zwei Minuten; dann schien sie zu fühlen, daß ein Mann hinter ihr stand; sie wendete den Kopf und blickte nach oben.

Es war Frau Konsul Senta Marzen, und Franz Schubert erkannte sie auf den ersten Blick.

Die Augen des Mannes und der Frau ruhten einige Sekunden lang tief ineinander — so tief und fest, daß Franz in dieser kurzen Zeitspanne eine Reihe wechselnder Empfindungen aus den glimmenden Sternen herauszulesen vermochte; Entsetzen, Erschrecken, Furcht, Erstaunen, Mitleid, und noch etwas Räthselhaftes, das ebenso schnell wieder verschwand wie es aufgetaucht war.

Dann streckte Schubert langsam die Rechte aus und legte sie um das feine Handgelenk der regungslosen jungen Frau.

„Ich halte Sie“, — sagte er leise — „sonst werden Sie in die See stürzen.“

Es war zufällig niemand in ihrer Nähe und es achtete auch keiner auf sie, denn der Anblick des Meeres fesselte alle, und gerade jetzt tauchte das Segel eines Schiffes am Horizont auf, und die Leute standen alle, um sich über diesen Sturmbogel und über den Gedanken zu freuen, daß sie in Sicherheit waren auf guter fester Erde.

Senta bewegte die Lippen, um eine Antwort zu geben, aber es kam kein Laut aus ihrer Kehle.

„Ich bin kein Geist!“ — sagte Franz wie vorher. „Sie fühlen meine Hand; ich lebe. Und ich muß mit Ihnen sprechen.“

„Ja“, entgegnete sie gehorsam und ohne den Versuch, ihre Hand zu befreien.

„Wo niemand uns belauscht“ — fuhr er immer leiser redend fort. „Wollen Sie vorausgehen und immer den Weg zeigen?“

„Nein — Sie!“

Er verstand den abgebrochenen Laut so gut, als ob sie eine lange Rede gehalten hätte und nicht nur ganz einfach. Dann gab er ihr Handgelenk frei, schlug den Kragen seines Mantels wieder in die Höhe und ging langsam in der Richtung nach Norden die Wandelbahn entlang.

So langsam, daß Senta ihm bequem und unauffällig folgen konnte, wenn sie wirklich die Absicht dazu hatte, aber dabei wendete er nicht ein einziges Mal den Kopf zurück, sondern er schien vollkommen davon überzeugt zu sein, daß die Frau seinem Willen gehorchen mußte, so gut, wie sie vorhin seine Nähe in ihrem Raden geahnt hatte.

Am dem Ende der Wandelbahn, dort wo der Strand des Herrenbades begann, führte ein Weg rechts ab zwischen zwei besonders hohen Dünen.

Es war hier schon einsamer, denn die Strandhallen blieben zurück, und bei der stürmisch bewegten See wagte kein Mensch zu baden; nur einzelne Spaziergänger bewegten sich in der entgegengesetzten Richtung, und sie achteten nicht auf den unbekannten verummanteten Mann, der beide Hände tief in die Tasche vergraben hatte und sich anscheinend mit Wohlbehagen den Wind um die breite Brust wehen ließ.

Franz Schubert stieg über den Dünenfattel auf den Rücken der Insel.

Er kam in ein tiefes von Strandhafer durchwuchertes Thal, wo das Meer hinter ihm verschwand und nur der Blick auf eine Reihe von Dünengräbern offen blieb, die sich aus dem braunen Heidekraut erhoben; es war kein Haus in der Nähe und kein Weg, der zu einer menschlichen Wohnung führte — man sah nur den grauen Himmel mit zerrissenem Gewölk und hörte hinter sich das bumpye Rauschen der Brandung.

Aber es war ein geschnitzter Platz.

Franz blickte sich zum erstenmal um, und sah, daß Senta ihm gefolgt war.

Sie kämpfte noch am Rande der Düne mit dem Sturm, und die Kleider wurden an ihren Leib gepreßt, so daß die schönen Formen der schlanken Gestalt deutlich hervortraten; dann stieg sie ebenfalls über und blieb einige Schritte von dem Manne entfernt zögernd stehen.

„Kommen Sie hierher“, sagte Schubert. „Es ist ein Platz so gut wie der andere, wir können heute glauben, auf dieser Insel allein zu sein. Sie und ich. Oder haben Sie Furcht vor mir?“

Statt aller Antwort kam sie jetzt an seine Seite. Er hatte den Mantel ausgezogen und in das Dünen Gras gebreitet; sie ließ sich darauf nieder und blickte zu ihm empor.

„Darf ich mich neben Sie setzen, Frau Marzen?“

„Ja, wenn Sie diesen Namen niemals aussprechen wollen.“

Mit einem flüchtigen Lächeln nahm er zu ihren Füßen Platz.

(Fortsetzung folgt.)



Im Gegenteil: Die See ging hoch Baron von Jeberg, der seine erste Meerfahrt machte, sank ganz erschöpft in seinen Stuhl.

„Ah, Herr Baron“, fragte teilnehmend ein Mitpassagier, „haben Sie schon gefrühstückt?“

„Nein, mein Herr“, gab der Baron zur Antwort. „Ich habe noch nicht gefrühstückt, — oah — ganz im Gegenteil. Oah.“

Puck.

Kindermund. Das fünfjährige Eischen begegnet einem Bekannten ihres Papas, der ein Gespräch mit ihr beginnt und sie fragt:

„Wie alt bist Du denn jetzt, Eischen?“

„Ich bin noch gar nicht alt, ich bin noch fast neu“, gab Eischen entrüstet zur Antwort.

Tit Bits.

Willkommens-Einladung. Emma: „Aber Klara, Du strahlst ja förmlich vor Vergnügen. Was ist denn vorgefallen?“

Klara: „Ich bin soeben zu einer Hochzeit eingeladen worden.“

Emma: „Na, das ist doch nicht so was Besonderes.“

Klara: „O doch nämlich zu meiner eigenen Hochzeit.“